

## Die kleine große Welt des Franz Gillich

Zum Tod des Künstlers am 24. Dezember 1995

Am Heiligabend verstarb in seinem Haus in der Perjamoscher Maroschiederung der Maler Franz Gillich. Er wurde am ersten Weihnachtstag im Familiengrab auf dem Altdorfer Friedhof beigesetzt. Am 4. Januar wäre er 76 Jahre alt geworden. Wir alle hatten ihn jünger im Sinn, nicht nur weil unsere Erinnerungen an ihn überwiegend aus den vergangenen Jahrzehnten herrühren, sondern auch, weil er auf gute Art jung zu bleiben verstand, in stiller Heiterkeit und aufgeschlossen für die Veränderungen der Welt, wenngleich er diese für sich selbst nicht unbedingt nachzuziehen mochte. Er hatte Verständnis dafür, daß seine schwäbischen Landsleute das Banat verließen, aber er selbst blieb in seiner Abgeschlossenheit, den Fluß vor der Tür, den Uferwald, den Damm und die Schließe – die Schließe, wie sie in Perjamosch heißt. Dort, vom „Scharfen Eck“, läßt sich der spitzwinklig abgelenkte Fluß stromauf und -ab weit überblicken – er kommt auf dich zu und zieht an dir vorüber, immer derselbe und jedesmal auch ein anderer, nicht nur mit der Jahreszeit wechselnd, sondern ein anderer auch im Regen, im Wind, in der Abendsonne, beim Eisgang oder im Spätsommer, wenn die Sandbänke weiß und grünen Wasser liegen und einsame Reiher vorwurfsvoll den lärmenden Krähenschwärmen nachblicken.

An einem solchen Tag vor drei Jahren ging ich zum letzten Mal mit Franz Gillich über den Sand. Der Tag war groß, und wir hatten viel Zeit. Immer, wenn wir zusammen waren, und wir waren's oft, schien die Zeit eine andere Dimension zu haben, und vielleicht erklärt das zum Teil, wieso es mir fürs erste entgehen konnte, daß er inzwischen ein Siebziger geworden war. Wir sprachen über Gott und die Welt, nur aufs Auswandern kam die Rede nicht. Irigendwie war das kein Thema. Er begründete mir gegenüber nie, warum er an der Marosch geblieben ist, obwohl doch jetzt die Welt für jeden offensteht. Das aber zeichnet ja eine Freundschaft aus, daß nicht alles erklärt werden muß.

Links vom „Scharfen Eck“ steht, keine hundert Schritte entfernt, das schlichte Giebelhaus des Malers Franz Ferch (1900 bis 1981) und gleich dahinter, nur durch den Garten getrennt, das ältere und behäbigere Wassermüllershaus der Gillichs, den offenen Gang über die ganze Hausbreite hin dem Fluß zugekehrt, der hier gerade noch für einen Fußweg Platz läßt und mit den Uferpappeln bereits den Hof überschattet. Während Altmeister Ferch seine Ölgemälde immer wieder monumental anlegte, blieb der zwanzig Jahre jüngere Grafiker in seiner

Darstellung eher zurückhaltend und akademisch. Sein Werkzeug war vor allem die Feder, seltener die Kohle und der Rötelstift und vereinzelt nur die Radiernadel. Nie warf er die Zeichnung in wenigen Strichen aufs Papier. Jedes Blatt entstand in hingebungsvoller Kleinarbeit, bis sich das Bild aus einer Unzahl von Linien, Strichen und Schraffuren zum Kunstwerk formte. Uferpartien sind es zumeist, die er auf diese Weise gestaffelte Baumgruppen, in sich geschlossene Ausschnitte aus der ihn umgebenden Landschaft, als deren Teil er sich fühlte. Nicht allein von der Staffelei, sondern auch wenn es um sogenannte Nebensächlichkeiten ging, bei denen sich ja der Charakter oft erst bewährt. Behinderte der Zaun einen Baum im Wuchs, so wurde überlegt, an welcher Stelle der Zaun auszusägen war, und fiel eine Wildgans flügelarm in sein Anwesen, so wurde sie gepflegt und für den Weiterflug gestärkt, auch Wochen hindurch. Als langjähriger Angestellter des Wasserbauamtes, das auch den Uferwald bewirtschaftete, bewahrte er manchen alten Baum vor der Axt und

und ältere Ausreißer, Sonderlinge und handfeste Geschäftseute in einfachen Zimmern und in moskitonetzenverhangenen Schlafstellen im offenen Gang. Am langen Holztisch fanden große Zwetschgenknödelessen und Melonenschlachten statt, und sonntags, wenn die Tagesgäste aus Perjamosch, Warjasch, Totina, Lovrin, Bogarosch, Großanknikolaus und anderen Ortschaften zu Hunderten angeradelt kamen, gab es improvisierte und zugleich ansehnliche Uferkonzerte. Hans und Franz, die beiden Söhne des Hauses, ruderten die Gäste zu den gegenüberliegenden Badeplätzen und auch wieder zurück im selbstgebauten Boot. Auch flinke Padelboote baute Franz Gillich, und auch manches andere auf den individuellen Bedarf und Geschmack zugeschnittene Wasserfahrzeug. Ehrenhalber war er zuständig für die gelegentlichen nächtlichen „Lampionfahrten“ auf dem Fluß, wofür nicht nur das Boot umzurüsten war, sondern auch die Leuchtkörper entworfen und gebastelt werden mußten. Nebenbei waren ein paar Bienenstände und einige der auf dem Damm weidenden Schafe und



„Flößer an der Marosch“. Federzeichnung von Franz Gillich.

manchen Bestand vor einer zu radikalen Ausdünnung. Es könnte beruhigen, zu wissen, daß ihn seine Bäume an seinem letzten Tag umstürzten, und nachts vielleicht manchmal die Wandergänse über sein Haus hinwegstrichen, als er es krebsteigend nicht mehr verlassen konnte.

Das Haus Gillich hatte viele Freunde und noch mehr Gäste. Zu ihnen gehörten Bauern, Fabrikarbeiter, Sandausheber, Handwerker, Künstler, Schauspieler, Gelehrte, Angler, Musikanten aller Zungen des völkerbunten Banats. Es war in der Zwischenkriegszeit zur Lebensgewohnheit geworden, Ferien an der Marosch zu machen, und das Haus Gillich war das bekannteste am ganzen Strand. Hier logierten Omas mit ihren Enkelkindern, erschöpfte Stadtmenschen, Poeten, junge

Ziegen zu betreuen. Für die Kunst blieb der Winter vorgesehen, vorausgesetzt, das Hochwasser hielt sich in Grenzen und der Eisstoß verlief weniger dramatisch.

Das künstlerische Werk von Franz Gillich ist dementsprechend weniger umfangreich.

Und es ist ganz in die Flußlandschaft der Marosch eingebettet. Selbst die Porträts sind ihr zuzuordnen: der Großvater und die Mutter des Künstlers, ein Selbstporträt, Kinderbildnisse und Arbeiterköpfe – auch wenn diese eher als gesellschaftlicher Auftrag entstanden sein mögen. Vorrangig blieben die Landschaften und Studien, mehrere „Baumporträts“, die sichtbar machen, wie persönlich und von besonderer Art die Beziehungen des Künstlers zu seinem Umfeld waren. „Pomul lui Franz“ (Franz Baum) benannte Ingenieur Maxim vom Wasserbauamt die Bäume, für die sich der Künstler erfolgreich verwendet hatte, und die gewissermaßen unter seinem Schutz standen. Unter ihnen die inzwischen dennoch gefällte vielhundertjährige Eiche bei der Schließe, Schauplatz zahlreicher besinnlicher und auch feucht-fröhlicher Lagerfeuer, die wohl nie mehr an dieser Stelle entzündet werden.

An der Temeswarer Kunstschule und der Berliner Akademie ausgebildet, blieb Franz Gillich in seiner Flußidylle künstlerisch weitgehend sich selbst überlassen, was nicht nur negativ zu werten sein wird. Weder der sozialistische Realismus noch die späteren, oft verkämpften Hinwendungen zu den sich überlagernden modernen Strömungen haben tiefere Spuren in seinem Werk hinterlassen. Er stellte

mehrfach im Banater Jahressalon der bildenden Künstler aus, war Mitglied in der damals von seinem Nachbarn und Kollegen Franz Ferch geleiteten Temeswarer Filiale des Künstlerverbandes, besuchte den greisen Schwabenmaler Stefan Jäger in Hatzfeld und pflegte den gelegentlichen Umgang mit Franz Ferchs feinsinnigen Bruder Andor, der, fast vergessen, in Perjamosch-Haulik seine Zeit verbrachte und hauchzarte Miniaturmalerei auf Zigarettenpapier hinpinselte – eine vergängliche Kunst eines zerbrechlichen (oder bereits gebrochenen?) Künstlers.

Als Künstler und Mensch wußte Franz Gillich sehr genau, wohin er gehört – eben nicht ins Rampenlicht, aber sehr wohl überall dorthin, wo das Leben für ihn faßbar und künstlerisch integrierbar blieb. Sein Alltag war bescheiden und unterschied sich äußerlich nur wenig von dem seiner meist ärmlichen Nachbarn an der Marosch. Er fuhr kein Auto, und sein Atelierbedarf war selten lückenhaft. Er verkaufte nur wenig, und nur ungern ging er auf Bestellungen

ein. Zumindest bei den Banater Landsleuten in Deutschland wäre ein guter Absatz seiner Bilder möglich gewesen. Wiederholt darauf angesprochen, lächelte er halb geschmeichelt, halb verdrossen, ohne sich jemals darauf einzulassen. War er fürs Geschäft ungeeignet, oder war er einfach nicht käuflich?

Eines seiner letzten Bilder brachte Friedel Schuch nach Düsseldorf. Es zeigt – wie wäre es anders möglich – eine Maroschlandschaft. Ich selbst besitze von Franz Gillich zwei Porträtzeichnungen meines damals zweijährigen Sohnes Axel – Meisterstücke aus der Maroscher Werkstatt, an einem Sommernachmittag des Jahres 1974 entstanden. Vielleicht gelingt es uns, das Vorhandene und Auffindbare aus dem Werk von Franz Gillich zu registrieren und es einmal zu einer Kabinetausstellung zusammenzutragen.

Es sollte unser Anliegen sein, ihn nach Verdienst in das kulturelle Bewußtsein des Banats und der Banater aufzunehmen und zu behalten. Franz Heinz

## Gertianoscher Persönlichkeiten

Im Rahmen der in Karlsruhe laufenden Vortragsreihe über „Bedeutende Banater Persönlichkeiten“ stellte Richard Weber herausragende Persönlichkeiten aus Gertianosch vor.

Lehrer und Pfarrer, Ärzte, Wirtschafts- und Verwaltungsfachleute, die aber ihren Ursprung zum Großteil aus dem bäuerlichen oder handwerklichen Umfeld herleiteten, waren die Träger dieser von Gertianosch ausgehenden Beigabe zu einer fortschrittlichen Entwicklung der Banater Kulturwerte.

So haben die Gertianoscher sich schon frühzeitig große Verdienste beim Zustandekommen einer regionalen Sängervereinigung erworben, wurde doch Dank ihrer Anregung schon 1910 der „Sängerbund Torontaler Landwirte“ gegründet, und im Jahre 1922 – nach der willkürlichen Grenzziehung durch den Trianoner Friedensvertrag, der „Bund Banater Deutscher Sänger“. Dabei muß Pfarrer Otto Dittrich und Direktorlehrer Johann Ruß die Initiativfreudigkeit zugebilligt werden, die zum Erbringen hehrer Ziele notwendig ist.

Eines der größten Verdienste der Gertianoscher dürfte aber mit der Schaffung des Einwanderungsbildes – des bekannten Triptychons von Stefan Jäger – in Zusammenhang stehen. Der impulsgebende Gertianoscher war dabei Adam Röser, der der Anregung von Jakob Knopf den Weg zum Erfolg ebnete. Mit der Person von Adam Röser kam auch das Gertianoscher Konvikt in Szegecin zur Sprache, das als ein Instrument zur Magyarisierung der Banater Schwaben gewertet wurde. Befaßt man sich aber näher mit den Aktivitäten des Adam Röser, die auch und gerade in der Volkstumsarbeit ihren Niederschlag fanden, so muß man zur Annahme neigen, daß das Internat zur Erlernung der magyarischen Sprache gedacht war, ohne die man in Ungarn keine höhere Stellung erklimmen konnte. Auch die Gebrüder Matthias und Nikolaus Hoffmann haben dieses Internat besucht und sind dennoch, wie auch die anderen Gertianoscher, ihrem Volksstamm treu geblieben.

Dr. Matthias (Matz) Hoffmann haben die Gertianoscher ihre zweite Monographie zu verdanken, auf deren Grundlage auch die nachfolgenden Gertianoscher Heimatbücher aufbauen.

Auch sein Bruder Dr. Nikolaus Hoffmann war mit der Volkstumsarbeit tief verbunden.

Die Gründung der „Sammelweis-Ärztegruppe Banat“, des Zusammenschlusses der Banater

Ärzte in einem Berufsverband, ist weitestgehend seiner Initiative zu verdanken.

Auch Dr. Josef Rieß, der bekannte Augenarzt, läßt sich durch sein Wirken für seinen Volksstamm den beiden Vorgenannten zuordnen. Er war Gauobmann der Volksgemeinschaft für das Banat von 1936 bis 1940. Als Andreas Schmidt dann die Volksgruppenführung übernahm, mußte Dr. Rieß sich zurückziehen.

Aus Gertianosch stammte auch der Mitbegründer der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“, Johann Röser, der bei der Gründung im Jahre 1906 zum Obmannstellvertreter gewählt wurde. Seinen politischen Werdegang verstand er geschickt mit seinen wirtschaftlichen Ambitionen zu verbinden, fand er doch in den gleichgesinnten Siebenbürger Sachsen Brandsch und Koppony geistesverwandte Weggenossen. So stand er auch nach dem ersten Weltkrieg für den Anschluß des Banats an Rumänien. Seine politischen Gegner warfen ihm aber undurchsichtige Mächenschaften in der Verquickung privater Geldgeschäfte mit seiner politischen Tätigkeit vor. Mit dem Niedergang seiner Genossenschaft „Agricola“ im Jahre 1921 verschwindet er von der politischen Bildfläche, genau wie die von ihm gestützte Zeitung „Banater Tagblatt“, welche aus der „Wacht“ hervorgegangen war.

Der bedeutend ältere Nikolaus Röser hatte sein Wirken nach Budapest verlegt, nachdem er in Wien die Handelsakademie bestanden hatte. Er war zweimal Reichstagsabgeordneter.

Einen besonderen Stellenwert hat in der Rangfolge der Gertianoscher Persönlichkeiten auch der Bildhauer Sebastian Ritsching inne. Seine enorme Schaffenskraft, seine künstlerische Begabung ließen ein Gesamtœuvre entstehen, das an Fülle und Ausdruckskraft seinesgleichen im Banat sucht.

Weiter vorgestellte Persönlichkeiten waren die Buchautoren Stefan Dold, Pfarrer Nikolaus Ludwig und Michael Mettler, der Kommunalpolitiker Dr. Georg Mojem, der Seelsorger Peter Römer und schließlich die Lehrkräfte Eliese Ballauer, Hilde Barbu-Ballauer, Matthias Hoffmann, Nikolaus Hoffmann, Heinrich Martin, Johann Josef Müller und Johann Röser.

Der abendfüllende Vortrag hat gezeigt, daß Gertianosch mit seinen herausragenden Persönlichkeiten in keiner Weise den anderen Banater Spitzengemeinden nachsteht. Jakob Dietrich



Die Marosch bei Perjamosch – die Welt des Franz Gillich

Foto: Wlther Konschitzky